Die ausländische Presse zur Curtius-Rede

Paris, 11. Februar. Die Rede des Reichsaußenministers Dr. Curtius wird von Blättern je nach ihrer politischen Einstellung verschieden beurteilt. Während die nationalistische Presse besonderen Wert auf die verschiedenen Vorbehalte und Revisionsandeutungen legt, unterstreichen die linksgerichteten Blätter den ehrlichen Willen Deutschlands, an einer Befriedung Europas mitzuarbeiten. An der Spitze der Unzufriedenen steht wie immer das „Echo de Paris", das aus den Ausführungen Dr. Curtius' die Schlußfolgerung zieht, Deutschland setze den leidenschaftlichen Revanchekrieg fort. (!) Die Methoden, die es dabei anwende, beständen darin, sich solange wie möglich des Völkerbundes zu bedienen und erst dann zu anderen Mitteln zu greifen, wenn diese Hilfsquelle vollkommen erschöpft sei. Die Offenheit, mit der der Reichsaußenminister gesprochen habe, grenze direkt an Zynismus. Briand sei schlecht für seine Bemühungen belohnt, Deutschland die Gewährung der Bankkredite zu ermöglichen. Der „Figaro" sieht in den Erklärungen Dr. Curtius' ebenfalls die Forderung auf absolute Gleichheit auf allen Gebieten. Seine Rede verlange eine Antwort, und es sei zu wünschen, daß sie entsprechend ebenso klar und unzweideutig werde wie die Forderungen, die der Reichsaußenminister gestellt habe. Der „Petit Parisien" unterstreicht, daß die Rede Dr. Curtius' zwar nichts Neues enthalte, sie zeichne sich jedoch durch den besonderen Nachdruck aus, den der Reichsaußenminister auf die einzelnen Forderungen legte und der sicherlich nicht geeignet sei, die deutsch-französischen Beziehungen zu fördern. Man werde in Berlin sicherlich wieder behaupten, daß die Ausführungen für innerpolitische Zwecke bestimmt gewesen seien. Das ändere aber nichts an der Tatsache, daß sie in dem Land, dessen Hilfe Deutschland heute am nötigsten brauche, einen sehr ungünstigen Eindruck machten. Das linksgerichtete „Oeuvre" stellt lediglich fest, daß Deutschland neben der Locarnopolitik auch diejenige von Rapallo fortzusetzen wünsche. Es wendet sich zugleich gegen die französischen Schwarzseher, die sich sicherlich an die eine oder andere Erklärung festklammern würden, um zu behaupten, daß Deutschland die ganze Frage der Annäherungspolitik aufs Spiel gesetzt habe. Die „Ere Nouvelle" schreibt, die Andeutungen über die deutsch-französischen Beziehungen ließen klar erkennen, daß Deutschland den Revisionsgedanken nicht fallen gelassen habe. Immerhin lasse die Vorsicht, mit der sich der Reichsaußenminister ausgedrückt habe, erkennen, daß er die Frage selbst für äußerst heikel halte. Das Blatt behauptet, daß eine Revision eine Atmosphäre der Unsicherheit in ganz Europa heraufbeschwören würde. Der sozialistische „Populaire" verzichtet auf eine Besprechung der Rede Dr. Curtius' und sieht das Hauptereignis des Tages in dem geschlossenen Auszug der Nationalsozialisten und der Gruppe Hugenberg aus dem Reichstag.

•

London, 11. Febr. Die englischen Blätter legen in ihren Stellungnahmen zur Rede des Reichsaußenministers besonderen Wert auf die Bemerkungen, die er über Ostafrika gemacht hat. „Daily Telegraph" sagt, Dr. Curtius habe im allgemeinen nichts Neues zu sagen gehabt, seine Rede hätte lediglich eine Reihe von Grundsätzen wiederholt, die schon vielfach von ihm und seinen Vorgängern geäußert worden seien. Auch die Angriffe auf die britische Politik in Ostafrika seien nur eine Wiederholung abgedroschener Phrasen gewesen. Die „Morning Post" unterstreicht die Worte des deutschen Außenministers, daß ein Aufsaugen Tanganyikas in die ostafrikanische Vereinigung von Deutschland als eine Verletzung des Mandats angesehen würde. Besonders eingehend berichten die Blätter über den Auszug der Nationalsozialisten aus dem Reichstag. Die „Times" bemerkt, Dr. Curtius habe auf diese Weise die Freude gehabt, seine Rede ohne Unterbrechung halten zu können.

Vor deutsch-englisch-polnischen Kohlenverhandlungen?

London, 11. Februar. Es verlautet, daß die englischen Regierungsstellen den Wunsch ausgedrückt haben, die internationalen Kohlenverhandlungen zwischen England, Polen und Deutschland fortzusetzen, und daß in Verbindung hiermit eine Zusammenkunft in Berlin gegen Ende des Monats für wünschenswert gehalten wurde. Soweit England in Frage kommt, sind die vorhandenen Meinungsverschiedenheiten zwischen den zuständigen Regierungsstellen und den Grubenbesitzern noch immer nicht beigelegt. Die Auffassungen innerhalb der Kohlenindustrie über den Wert internationaler Abmachungen sind noch immer geteilt. Soweit der Markt in den nordischen Ländern in Frage kommt, haben bisher die Bezirke von Schottland, Durham und Yorkshire ein Interesse gezeigt.

Das Panamaschiff ohne Mannschaft

Berlin, 11. Februar. Wie aus Hamburg berichtet wird, ist es der Reederei Vogemann noch nicht gelungen, eine vollständige Besatzung für den Panamadampfer „Vogtland" anzumustern. Die Abfahrt des Schiffes ist neuerdings verschoben worden. Die Reederei bemüht sich unter der Hand um die Anheuerung von Leuten.

Rache an einem tschechischen Legationssekretär

Wien, 11. Febr. Heute erschoß der tschechoslowakische beschäftigungslose Kaufmann Zetka den Legationssekretär der tschechoslowakischen Gesandtschaft Zajicek-Horsky. Der Täter wurde festgenommen und machte verworrene Angaben. Er behauptete, er sollte dem Legationssekretär einen Denkzettel geben.

„Gefesselte Justiz" freigegeben

Berlin, 11. Febr. Wie der Verlag J. F. Lehmann (München) mitteilt, ist das Buch Gottfried Sarnows, „Gefesselte Justiz", in der inzwischen fertiggedruckten vierten durchgesehenen Ausgabe, in der die beanstandeten Stellen weggelassen waren, am 7. Februar vom Generalstaatsanwalt I in Berlin wieder freigegeben worden.

Aenderungen im Staatsetat 1930

Die Oberlausitzer Frauenklinik vor dem Haushaltausschuß

Der Haushaltausschuß A des Sächsischen Landtags begann, sich mit den Anträgen auf Abänderungen des Staatshaushaltplanes für 1930 zu beschäftigen. Ein sozialdemokratischer Antrag wollte zwei Ratsstellen im Oberverwaltungsgericht gestrichen wissen und forderte eine Verjüngung des Richterkollegiums. Die Regierung erklärte, daß der während der Inflation vorübergehend eingetretene Geschäftsrückgang neuerdings ins Gegenteil umgeschlagen sei, so daß eine leidige Verzögerung in der Geschäftsführung trotz größter Belastung der Richter zu beklagen ist. Sie empfahl, den Antrag auf Streichung der zwei Stellen abzulehnen. Vor der Abstimmung wurde die merkwürdige parlamentarische Situation vom deutschnationalen Abg. Siegert beleuchtet, der seinen Antrag als Berichterstatter aufrechterhielt, gegenüber allen Tagesordnungspunkten den jetzigen Etat unverändert anzunehmen. Auf Grund der Regierungserklärung wurde der sozialdemokratische Antrag zurückgezogen.

Im Kapitel 28 (Gerichte) sollten die Stellen eines Staatspräsidenten und von zwei Oberlandesgerichtsräten gestrichen werden. Die Regierung hatte eine statistische Uebersicht über die Zahl der Prozesse überreicht, wonach eine ungeheure Steigerung der Arbeiten eingetreten ist. Für den Fall einer Minderung erst im Jahre 1932 ist vorgesehen, daß die Freistellen als künftig wegfallend bezeichnet werden. Darüber verbreitete sich Justizminister Dr. Mannsfeld. Gerade ein Vergleich mit den bayrischen Oberlandesgerichten bestätige die Tatsache der Ueberlastung der sächsischen Oberlandesgerichte. Der Berichterstatter mußte die Richtigkeit zugeben und zog den Antrag zurück.

Für den Bau von Frauenkliniken in Chemnitz (Erweiterung), Ebersbach und Plauen

sollen nach einem sozialdemokratischen Antrag je 500 000 M. in den Etat für 1931 eingestellt werden. Die Regierung erklärte, der Bau von Chemnitz solle 1,9 Millionen Mark kosten. Es schweben noch Verhandlungen mit der Stadt Chemnitz über eine Beteiligung. Nach Abschluß dieser Verhandlungen könnte der Bau begonnen werden. Wegen des Projekts für die Oberlausitz könne die Regierung eine weitere Belastung nicht auf sich nehmen. Die Mittel für Chemnitz und Plauen seien zwar bewilligt, aber nicht beschafft worden, da die Projekte noch nicht baureif waren. Die Frage der Geldbeschaffung sei für das Finanzministerium noch nicht erledigt. Der Berichterstatter zog die Anträge betreffend Chemnitz und Plauen zurück und stellte einen besonderen Entschließungsantrag, der angenommen wurde. Die bürgerlichen Vertreter stimmten gegen eine Festlegung des Landtags auf das Ebersbacher Projekt und für einen Antrag des deutschnationalen Abg. Siegert, der die Regierung ersucht, die

Vorarbeiten zur Errichtung einer Frauenklinik für die Oberlausitz

so zu fördern, daß bei Bildung des Etats 1931 die Mittel eingesetzt werden können und im Laufe des Jahres 1931 mit den Arbeiten begonnen werden kann.

Die auf Höherziehungen von Kapitel 36 (Arbeitsvermittlung, Arbeitslosenfürsorge) gerichteten Anträge wurden gegen die bürgerlichen Stimmen angenommen. Das Finanzministerium erhob dagegen Widerspruch, der durch Erklärung des Arbeitsministeriums unterstützt wurde. Der sozialdemokratische Antrag auf

Streichung des Staatsbeitrags für das Meßamt in Leipzig

wurde von der Regierung als für die sächsische Wirtschaft abträglich und schädlich bezeichnet. Von den Abgg. Hickmann (D. Vp.), Günther (Wirtsch.), Siegert (Dn.), Claus (Staatsp.), Bley (Christl.-soz.) wurde der Antrag als wirtschaftsschädlich zurückgewiesen. Er wurde jedoch mit den Linksstimmen angenommen.

Die Vertreter der Deutschen Volkspartei, der Deutschnationalen Volkspartei, des Landvolks, der Wirtschaftspartei, der Christlichsozialen und der Staatspartei gaben zum Schluß eine

Erklärung über die Abstimmung zur Frage der Frauenklinik in der Oberlausitz.

Bei der Abstimmung im Haushaltausschuß A stand folgender Antrag Schleinitz (SPD.) zur Debatte: Die Vorarbeiten zur Errichtung einer Frauenklinik für die Oberlausitz in Ebersbach sind so zu fördern, daß bei Bildung des Etats 1931 die Mittel zur Errichtung der Frauenklinik eingesetzt werden könnten und im Laufe des Jahres 1931 mit den Arbeiten begonnen werden kann.

Da seitens der Regierung den Abgeordneten keine Unterlagen zugegangen waren, auf Grund deren sie sich für diesen oder jenen Ort hätten entscheiden können, stellte Abg. Siegert (D.-N.) folgenden Antrag: Die Arbeiten zur Errichtung einer Frauenklinik für die Oberlausitz so zu fördern, daß bei Bildung des Etats für 1931 Mittel zur Errichtung der Frauenklinik eingesetzt werden können und im Laufe des Jahres 1931 mit den Arbeiten begonnen werden kann.

In diesem Antrag waren also die Worte „in Ebersbach" und „die" (Mittel) gestrichen. Der Ausschußvorsitzende ließ nicht über den ganzen Antrag Siegert sondern nur auf die Streichung obengenannter Worte abstimmen. Sie wurde gegen die Stimmen der Rechten abgelehnt. Als nunmehr der ursprüngliche Antrag Schleinitz (SPD.) zur Abstimmung kam, mußten die Vertreter der Rechten gegen ihn stimmen, weil für sie aus obigen Gründen eine einseitige Festlegung nicht möglich war. Durch diesen Gang der Abstimmung könnte eine falsche Auffassung über die Stellung der Abgeordneten entstehen. Sie stellen demgegenüber fest, daß sie mit der Schaffung von Einrichtungen für Geburtshilfe in der Lausitz durchaus einverstanden sind und sich auch durch

Dürfen Parlamentarier Uniform tragen?

Weimar, 11. Februar. Der Aeltestenrat des Landtages von Thüringen beschäftigte sich heute erneut mit der Uniformfrage. Zu einem endgültigen Beschluß darüber, ob das Tragen von Uniformen oder Parteitrachten im Landtage gestattet werden soll, kam er auch heute nicht. Es wurde beschlossen, beim Reichstag und den maßgebenden Landesparlamenten, also Bayern, Sachsen, Preußen, Württemberg, Baden und Hessen, anzufragen, wie sie die Uniformfrage zu lösen gedenken. Gegen diesen Beschluß stimmten die Nationalsozialisten und Kommunisten, diese mit der Begründung, daß sie eine weitere Verschärfung der Geschäftsordnung befürchteten.

Gäste in Theater und Konzert

Richard Tauber in „Schön ist die Welt" — Eine Geigerin mit zwei großen Namen

Wie vor Jahresfrist, so ist auch heuer mit dem ersten Frühlingssturm der Caruso der Operette für einige Abende als Gast ins Dresdner Centraltheater gekommen. Richard Tauber singt die Tenorpartie in „Schön ist die Welt".

Wir haben die Operette seit der Erstaufführung in sehr frischer, sympathischer Besetzung gehabt. Aber mag vor ihm gesungen haben, wer da will: — Tauber bleibt halt doch immer die große, unvergleichliche Extranummer. Weil Lehar für ihn die Sache geschrieben hat, weil dieser ganze Typ von Operette überhaupt auf „Modell Tauber" gearbeitet ist, weil Tausende von Schallplatten Taubers Auffassung in Palast und Hütte populär gemacht haben und weil Tauber eben wirklich ein in seiner Art unvergleichlicher Gesangskünstler ist.

All das mußte man sich auch an diesem Abend wieder sagen. Und wenn gerade hier, wo man Taubers fabelhafte Entwicklung von ihren ersten bescheidenen Anfängen an miterlebt hat, diese Vorzüge auch längst vertraut sind, so üben sie doch immer wieder einen ganz eigenartigen, zauberhaften Reiz aus. Ja, unser Publikum, und wir mit ihm, freuen uns daran mit einem leisen Unterklang von Lokalpatriotismus. „Seht, dieser Mann, von dem heut alle Welt redet und der heute unbestritten der erste seines Faches ist, hat von hier seinen Ausgang genommen."

Ueber etwas war man aber noch besonders erstaunt: das war die Auffassung, die er in dieser Partie zur Geltung brachte. Man weiß, Taubers Natur und Kunst neigt im allgemeinen sehr zum Gefühlvollen, zum — im weitesten Sinne des Wortes — Sentimentalen. Und die speziellen „Tauberlieder" haben ja alle mehr oder weniger diesen Einschlag. Nun hat er aber doch in „Schön ist die Welt" einen kecken, naturburschenhaften Prinzen zu spielen, der außer der höfischen Reihe tanzt und mit einem kleinen Mädchen, das sich ja allerdings hinterher auch als Prinzessin entpuppt, in die Berge steigt. Aber — und das war die Ueberraschung —: Tauber macht's. Was ihm an äußerer Beweglichkeit fehlt, ersetzt er durch gesunden, urwüchsigen, süddeutschen Humor, über dem ein ganz eigenartiger Scharm liegt. Entzückend, wie er völlig unaufdringlich die kleinen scherzhaften Pointen des Dialogs bringt. Wie er mit Rucksack und Feldflasche hantiert, gleich einem im Alpenland Heimischen (was er ja übrigens auch ist).

Natürlich ist das alles aber doch nur kleine Neben-, neben der großen Hauptsache, dem Gesang. Darüber ist nun freilich gerade für Dresden, wo die Tauberplatte zum musikalischen Hausrat gehört wie das König-Ludwig-Bild zum bayrischen Bauernstübel, kaum Neues zu sagen. Jedenfalls klang auch diesmal die Stimme gesund, unverbraucht und ewig jung.

An ihrer Kunst ist und bleibt das Bewundernswerteste jenes gedeckte „Falsetto", das als höchste Meisterschaft italienischer Technik gilt, das aber selbst ein Gigli nicht so in der Gewalt hat, wie Tauber. Natürlich legt der nun alles nach Möglichkeit auf diesen Klang und überhaupt auf gestütztes Piano an — insbesondere das obligate halbe Dutzend Wiederholungen des Tauberliedes „Liebste, glaub' an mich". Und diese Singart bewahrt seine Stimme vor Ermüdung, so daß er Serien über Serien singen kann, und am zweihundertsten Abend noch so frisch ist, wie am ersten.

Sonderbar, daß man aus einer Operette kommt und sich dann zu stimmwissenschaftlichen Erörterungen gedrängt fühlt? Aber wenn man Tauber gehört hat, ist das so. Darum kommt jedoch die Operette nicht zu kurz. Im Gegenteil, er hat sogar alle in unseren Aufführungen üblichen Striche aufmachen lassen und so im alpensinfonistischen zweiten Akt Lehars vollem musikalischen Ehrgeiz das Tor geöffnet.

Und hat außerdem seinen Berliner Kapellmeister Schönbaumsfeld mitgebracht, der diese Musik so inne hat, daß er sie — ein Operetten-Toscanini — völlig auswendig dirigiert, alle ihre Wirkungen mit feinfühligster Einstellung auf die von der Bühne kommenden Nuancen zur Geltung bringend. Als nächste Gesangspartnerin hatte Tauber aber in Lotte Carola als Prinzessin eines der nettesten und stimmbegabtesten Mitglieder des Rotterensembles zur Seite. Man hatte sie aus Frankfurt geholt, weil sie mit Tauber schon eingesungen ist und die aufgemachten Striche kann. Eine flotte, zierliche, sehr mädchenhafte Erscheinung, anmutig im Spiel, und mit einem Sopran, der hell und klar übers Orchester trägt, mühelos in die Höhe steigt und auch ansehnliche Gewandtheit im Kiergesang zeigt. So war alles für einen großen Erfolg beisammen.

Mir fiel an diesem Abend ein Wort Richard Wagners ein, das irgendwo versteckt in seinen Schriften oder Briefen stecken muß und das etwa folgendes besagt: Macht eine der ganz leichtgeschürzten Operchen Bellinis oder Donizettis (— das waren für Wagner „Operetten" —), aber macht sie ganz vollkommen und meisterhaft in der Wiedergabe, so kann es doch ein großes Kunsterlebnis sein!

•

Noch eine zweite namhafte Künstlerpersönlichkeit war an diesem Abend zu hören. Und wer sich die Zeit gut einteilte, konnte auch sie „mitnehmen". Im Großen Philharmonischen Konzert im Gewerbehause spielte die Geigerin Alma Prihoda-Rosé. Man hat von ihren auswärtigen Konzerten allerhand gehört und gelesen, und so war es hübsch, sie auch einmal selbst zu erleben. Das ist ja das Verdienstliche dieser von der Firma Ries veranstalteten Abende, daß sie immer wieder Künstler, von denen die Musikwelt gerade spricht, persönlich kennenlernen lassen. In diesem Falle interessierte das Selbsthören noch besonders, weil die auswärtigen Urteile über Alma Prihoda-Rosé in sonderbarer Weise schwankten.

Nach dem gestrigen Eindruck verstehen wir das vollkommen. Der Fall liegt so: diese Geigenkünstlerin ist das Bildhübscheste, was je auf einem Konzertpodium gestanden hat. Elegant, jung und, wenn auch schon junge Frau, so doch der Typ des süßen Wiener Mädels in Reinkultur. Sie hat außerdem gleich zwei berühmte Namen: den einen vom Vater, den andern vom Gatten. Das ist etwas, oder vielmehr: das sind drei Etwasse, die zunächst einmal ihre Wirkung nicht verfehlen können.

Nun geigt sie. Gewiß nicht untalentiert. Man merkt, daß ihr der Papa etwas vererbt hat; allerhand Musikertum und Stilgefühl vor allem. Man merkt auch — in der großen Kadenz, mit der sie den ersten Satz des Mozartschen A-Dur-Konzertes schmückt —, daß sie den virtuosen Zauberkünsten des Gatten etliches abzulauschen verstand. Aber der ganze Verlauf des Konzertes leidet doch fortwährend unter einer fatalen, manchmal bösen Unsauberkeit des Tones. Und die Passagen — einfache Passagen oft — wie verwischt!

Soll man etwa dran denken, wie der jüngst verstorbene junge Wolfsthal oder unser Dahmen an gleicher Stelle Mozart gespielt haben? Man tut's, aber man tut's gleich drauf wieder nicht, wenn das strahlend schöne, sympathische Menschenkind sich glücklich vor dem beifallspendenden Publikum verneigt. Tja — es gibt eben schwierige Fälle, nicht nur für Detektive, sondern auch für Konzertkritiker. Unsereiner möchte sich doch auch nicht gerne scheußlich ungalant vorkommen!

Dirigiert wurde das Konzert von Karl Schuricht, der sich rasch zu einem der beliebtesten Gastdirigenten Dresdens aufgeschwungen hat. Er bot als Einleitung sehr stilvoll ein Concerto grosso von Vivaldi, das mit originellen, naturmalerischen Tonschilderungen die zwiespältige Stellung des Barockzeitalters zur Programmusik bekundet. Der erste Satz mit Vogelsang, Bachmurmeln und Donnerwetter ist veräußerlichte Pastorale, der idyllenhafte Mittelsatz und das reigenhafte Finale aber dann schon mehr Ausdruck der Empfindung als Malerei. Im Rahmen der klangschönen Wiedergabe hatte der erste Konzertmeister des Orchesters Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Als große sinfonische Schlußnummer spielte Schuricht dann die „Erste" von Brahms. Sie fiel diesmal Taubern zum Opfer. Aber heute dirigiert Schuricht ja Reger, und das ist auch eine schöne Gelegenheit, einem Dirigenten etwas Schönes zu sagen. Hoffentlich wenigstens.

Dr. Eugen Schmitz.